



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die Klabunkerstraße : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Klabunkerstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

13



Im Garten des Dovenhofs rauschten die Bäume, und die Blumen dufteten. Dazu sang ein Vogel leis und süß. Immer denselben Sang, wie ein Lied, das nur eine Strophe hat.

Ich liebe dich; ich liebe dich! sagte Mois Heinemann zu Melitta. Er stand vor ihr; zitternd, atemlos wie jemand, der eine große heilige Offenbarung empfangen hat, und dem die Welt von nun an voll süßer Schauer ist.

Ich liebe dich! wiederholte er und wagte, sich neben sie zu setzen. Hast du es nicht gemerkt, weißt du es nicht?

Lächelnd sah sie in sein Gesicht, in seine schwärmerischen Augen.

Du bist ein lieber Narr!

Er seufzte tief auf.

Du hast Recht. Ich bin ein Narr. Aber die Liebe macht närrisch. Seit ich dich gesehen habe, habe ich nicht mehr schlafen, nicht mehr essen können; zehnmal habe ich dich gemalt; wohin ich sah, warst du, was ich dachte, warst du. Ich schäme mich; aber die Narrheit verschwindet darum doch nicht. Ich bin dein; willst du nicht mein sein?

Sie lächelte wieder. Stolz, siegesgewohnt und doch ein wenig gerührt.

Wir sind beide arm, Mois. Was soll die Liebe zwischen uns?

Arm? Er machte große Augen. Wir sind reich; wir haben die Liebe; und dann meine Arbeit!

Er stand plötzlich auf und reckte die Arme auseinander.

Wenn du mich liebst, bin ich reich, Melitta! Ich will groß und berühmt werden deinetwegen; ich werde alles erringen; nur gib mir deine Liebe!

Melitta sah mit schwimmenden Augen und ihrem gefährlichsten Lächeln zu ihm auf. Sei nicht sentimental, mein lieber Narr, sagte sie leise; sprich nicht so große Worte. Wir sind arme Schächer, und die Liebe ist für uns nur ein schöner Wahn; aber — sie sagte nichts weiter, denn ihr Kopf war auf der Brust des Malers gebettet, und seine Lippen berührten die ihren. Mit scheuer, ehrerbietiger und doch heißer Inbrunst. War das wirklich die Liebe? Melitta schloß die Augen und ließ sich küssen.

Im Gartenzimmer saß Asta und erzählte Fella und Irmgard Geschichten. Von einem Wolfenradt, der vor vielen Jahrhunderten gelebt hatte und im Morgenlande gefallen war. Fella hörte zu; Irmgard aber schlief sanft ein. Wie es sich für ihre drei Jahre gebührte, die noch nichts wissen von Ahnenstolz und Freude an dem, was vor vielen Jahren geschehen war. Fellas Augen dagegen hingen gespannt am Munde der Tante.

Wie viel Türken hat der Onkel totgeschlagen?

Es war kein Onkel, berichtete Asta. Ein Ahne; einer von den Ururgroßvätern.

Ich kenne bloß Onkels! erklärte Fella; Onkel Heinemann und Onkel Schlüter. Onkel Louis ist hier; aber Onkel Schlüter verkauft Milch in der Klabunkerstraße.

In Jella stieg die Erinnerung an die Stadt noch oft auf, ganz besonders, wenn Tante Asta ihr etwas erzählte. Woran das lag, konnte niemand ergründen; vor allem nicht die Stiftdame, die vielleicht deswegen an alte halb vergessene Familiengeschichten dachte. Asta hatte keinen besondern Dünkel; nur gerade jetzt hatte sie das Bedürfnis, den Kindern von der Familie zu berichten, der sie angehörten, und es war für sie ein stolzes Gefühl, daß der kleine Ruttger auf einem Herrensitz groß wurde, der ihm auch später gehören sollte. Während Jella plötzlich von Onkel Schlüter berichtete und von Tante Heinemann, die solchen süßen Laden mit Knöpfen, Fingerhüten und Badepuppen gehabt hatte, suchte die Tante nach andern Erinnerungen, die mit dem Namen der Wolfenradts verknüpft werden konnten.

Asta war seit einer Woche auf dem Dovenhof. Die freundliche Einladung Elisabeths hatte sie zuerst kühl ablehnen wollen, dann erfuhr sie, daß Elsie schon mit ihrer Erzieherin auf dem Gut ihren Einzug gehalten hätte, und dieser Umstand änderte ihre Absichten. Sie fühlte sich einsam in Wittelnd, und die bittere Empfindung, hier zur Seite stehen zu müssen, wo ihr Ehrgeiz etwas andres beanspruchte, wurde inuner stärker in ihr. Es war besser, einmal in eine fremde Umgebung zu gehn und neue Eindrücke auf sich wirken zu lassen. So war sie also gekommen, redete sich ein, daß sie diesen Besuch nur im Interesse der Familie mache, und freute sich im stillen, ihren Bruder nicht vorzufinden. Gleich nachdem Melitta und ihr Zögling auf dem Dovenhof eingetroffen waren, war Baron Wolf auf Reisen gegangen. Er hatte verschiednes zu besorgen, Pferde- und Maschinen-einkäufe zu machen und sich in andern landwirtschaftlichen Betrieben umzusehen.

Sie müssen meiner Frau hübsch Gesellschaft leisten, sagte er zu Melitta, die ihm bald nach ihrer Ankunft allein im Garten begegnet war und ihn eben so fremd begrüßte, wie er es getan hatte. Sie trug ein eng anliegendes graues Kleid und einen großen schwarzen Hut, unter dem ihr zartgefärbtes Gesicht hervorblickte.

Jetzt lächelte sie verbindlich.

Ich werde mein Möglichstes tun, den Herrn Baron zufrieden zu stellen.

Mit artigem Gruß wollte er weitergehn, drehte sich aber noch einmal um.

Wie ist's denn auf der Wolfenburg gegangen?

Sehr gut, Herr Baron.

Wer hat Ihnen denn dort den Hof gemacht?

Mir den Hof gemacht? Melitta öffnete die Augen mit gut gespielter Verwunderung. Einer armen Erzieherin macht man nicht den Hof, Herr Baron. Sie wird kaum beachtet.

Elsie kam mit den kleinen Cousinen durch den Garten gelaufen, und Wolf ging auf einem Seitenweg dem Wirtschaftshofe zu. Am nächsten Tage reiste er, und als Asta anlangte, mußte sie sich von Elisabeth allein empfangen lassen. Die junge Frau kam der ältern Schwägerin mit unbefangener Freundlichkeit entgegen, und Asta empfand diese Unbefangtheit so angenehm, daß sie liebenswürdiger war, als sie es beabsichtigt hatte.

Das Sommerleben auf einem Gutshof ist zwanglos; man kann die Einsamkeit oder die Menschen auffuchen; niemand bekümmert sich darum. Asta kam mit ihrer Schwägerin nur bei den Mahlzeiten zusammen; sonst suchte sie sich mit den Kindern zu beschäftigen und freute sich, an Melitta eine angenehme Gesellschaft zu haben. Das junge Mädchen schien ihr gesetzter und ernsthafter geworden zu sein. Das war ihr angenehm, und daß Melitta ihr in zarter Weise den Hof machte; freute sie natürlich auch. Sie war nicht verwöhnt durch Aufmerksamkeiten.

Tante Asta, bist du mal in der Klabunkerstraße gewesen? fragte Jella jetzt. Die Tante berichtete gerade von einer Ahnfrau, die täglich hundert Arme aus ihrer Küche gespeist hatte.

Asta stand auf. Nun wollen wir einmal sehen, wie es der Mama geht, und was Elsie macht.

Elisabeth mußte wieder mit ihrer Gesundheit kämpfen, und der Arzt hatte ihr

sehr viel Ruhe verordnet. Da lag sie denn auch heute auf der Terrasse, und Elsie saß neben ihr und erzählte ihr etwas. Elsie und ihre neue Tante hatten sich gefunden. Wenn die Stunden bei Melitta beendet waren, und Elsie keine Lust mehr hatte, mit den kleinen Cousinen zu spielen, saß sie bei Elisabeth, und wenn diese keine Zeit für sie hatte, hängte sie sich an Rosalie.

So viele nette Menschen wie auf dem Dovenhof habe ich noch nie auf einem Haufen gesehen! erklärte sie gerade jetzt.

Bei euch sind doch sicherlich auch nette Menschen? fragte Elisabeth.

Gewiß, einige sind nett; aber solche wie Mamsell Drümpelmeier gibts wirklich nicht. Und dann du selbst, Tante Elisabeth, und Herr Heinemann — hier stockte sie einen Augenblick und wurde rot. Er malt so hübsch; ich kenne ihn ja nicht, und er sieht meistens nur Fräulein Melitta an. Aber sein Gesicht ist so freundlich.

Elisabeth hatte selten an Alois gedacht. Sie hatte ihm erlaubt, die kleine verfallne Kapelle im Garten zu seinem Atelier herzurichten, und manchmal kam er zu den Mittag- und Abendmahlzeiten. Öfters aber blieb er auch bei seiner Arbeit, und das Essen wurde ihm von seiner Tante ins Atelier gebracht. Er schien wirklich fleißig zu sein; Tante Rosalie sprach es aus, und Elisabeth freute sich darüber. Aber die Gedanken an Haus und Kinder, an ihre eigne, noch immer schwankende Gesundheit, und die Ansprüche, die an sie als Wirtin gemacht wurden, verdrängten doch auch bei ihr ein wenig das Interesse für die alten Freunde.

Ja, Herr Heinemann ist freundlich und gut — erwiderte Elisabeth jetzt mit einem Anfluge von schlechtem Gewissen. Also du hast ihn gern und seine Tante auch. Es sind gute Menschen.

Kommt Herr Heinemann eigentlich aus einem ganz kleinen Laden? fragte Elsie halb verlegen.

Wer will das wissen?

Niemand eigentlich, Fräulein Melitta fragte mich neulich danach, ich weiß es ja nicht, mir ist es wirklich einerlei.

Du hast Fräulein Melitta gern? Elisabeth fing doch selbst an, von der Klabunkerstraße abzulenken.

Recht gern, Tante Elisabeth. Sie ist doch auch meine Lehrerin, und ich muß sie ehren.

Die Antwort klang ausweichend, und Elisabeth wollte weiter fragen. Da trat Asta auf die Terrasse und erkundigte sich nach ihrem Befinden. Sie setzte sich dann neben die Schwägerin, und Zella zog Elsie am Arm.

Komm, wir wollen Puppenladen spielen. Rosalie zeigt uns, wie man das macht; und ich will bedienen!

Elsie sagte lachend zu, und dann liefen das große und das kleine Mädchen auf Rosalie zu, die gerade mit dem Kinderwagen aus dem Hause kam. Die Amme des Kleinen, eine behäbige Bauernfrau, liebte die Bewegung nicht allzusehr, und Rosalie tat nichts lieber, als mit Nuttger in den Garten zu fahren und ihrem Neffen in seinem Atelier einen Besuch abzustatten. Alois hatte es sich dort sehr nett eingerichtet, und die alten Ahnenbilder zogen allmählich ein andres Gewand an.

Rosalie freute sich immer, wenn Zella etwas von ihr verlangte, und sie vergötterte die freundliche Elsie in aller Bescheidenheit. Sie sagte gleich zu, ihnen bei der Errichtung des Ladens helfen zu wollen, und schlug einen Platz mitten in den Tazushecken vor. Auch Irmgard war aufgewacht, und lustig zogen alle mit der guten Rosalie davon.

Asta griff zur Zeitung und begann Elisabeth vorzulesen, als nach wenig Augenblicken Elsie wieder erschien. Sie war totenblaß und warf sich zitternd in einen Stuhl der Terrasse, sodas die beiden Damen erschrakten.

Was ist geschehen? fragte Asta.

Die Nichte suchte nach Worten.

Tante Afta, es ist — Melitta — Herr Heinemann —

Sind sie tot?

Sie — sie küssen sich!

Elsie brach in Tränen aus.

Einen Augenblick herrschte Schweigen; dann nahm Afta ihre Brille ab und faltete die Zeitung zusammen.

So etwas darfst du nicht sehen, liebes Kind; und außerdem — sie suchte nach einem passenden Schlußsatz.

Sie haben sich natürlich miteinander verlobt! schob Elisabeth ein.

Verlobt — hm! Afta räusperte sich. Es überkam sie plötzlich eine Erinnerung.

Aber da sprang Elsie auf und lief Rosalie entgegen, die mit dem Wagen wieder dem Hause zuzufuhr. Sie habens doch auch gesehen, Mamsell Drümpelmeier!

Rosalie trat bis an die Terrasse und wischte sich die Augen.

Ach Gott, gnädige Frau! der Louis ist so glücklich; er weiß sich nicht zu bergen. Ich habe ihn noch niemals in diesem Zustande der Verklärung gesehen! Ach Gott, was wird seine gute Mutter sagen! Und solch ein schönes, feines Mädchen! Ich hab's nicht lassen können, Frau Baronin! Als ich sie beide in Zärtlichkeit sitzen sah, da bin ich aus dem Dunkel des Busches getreten und habe sie gesegnet. Im Namen der Mutter, Frau Baronin!

Elisabeth erhob sich.

Der gute Alois! Hoffentlich wird er glücklich. Komm, Afta, laß uns dem Brautpaar unsre Glückwünsche bringen.

Aber die Klosterdame blieb sitzen.

Sie können zu uns kommen! erwiderte sie kühl. Sie empfand einen leisen Verdruß bei der Nachricht von Melittas Verlobung, während bei Elisabeth das Gegenteil der Fall war. Ihr schien ein Stein vom Herzen zu fallen, und sie lachte über Elsie, die mit tränensternen Augen vor ihr stand.

Armes Kindchen, hast du deine Melitta so lieb, daß du sie nicht hergeben magst?

Elsie wandte sich ab und trat zu dem Kinderwagen, worin Ruttger lag und gerade den Mund zum Schreien verzog. Denn er wußte, daß er die Hauptperson war, und konnte sich nicht darein finden, gar nicht beachtet zu werden.

Andern Tags wandelte Melitta allein durch die Felder. Ja, sie war mit Alois Heinemann, dem Maler aus der Klabunkerstraße, verlobt, dessen sorgloses Gesicht und fröhliche Art sie gleich am ersten Tage ihrer Bekanntschaft dazu gedrängt hatten, ihre alten Künste zu versuchen. Auf der Wolfenbürg war es langweilig gewesen, und der Garten auf dem Dovenhof so still und schattig, so ganz geschaffen für verstoßnes Lachen und heimliche Liebe. Und Alois war nicht übel. Wenn er vor der Staffelei saß und seine Augen groß und ernsthaft wurden, oder wenn er an ihrer Seite ging und ihr seine Seele öffnete. Er hatte etwas Reines, Weiches und doch wieder Männliches; Melittas Gedanken beschäftigten sich immer mehr mit ihm. Aber sich mit ihm verloben? Bei diesem Gedanken hätte sie noch vor vierundzwanzig Stunden gelacht. Nun hatten aber seine starken, jungen Arme nach ihr gegriffen, seine Lippen sie geküßt; und dann war Mamsell Drümpelmeier gekommen und hatte etwas Unverständliches und sehr Feierliches gesagt. Melitta war überrumpelt worden. Heute hatte sie schon die Glückwünsche des ganzen Dovenhofs entgegennehmen müssen. Nur nicht vom Besitzer selbst! Bei diesem Gedanken blieb Melitta stehen und preßte die Lippen zusammen. Dann lachte sie. Es konnte noch immer anders kommen. Das Wunderliche aber war, daß sie sich doch nicht so ärgerte, wie sie gedacht hatte.

Während sie allein über die Wiesen ging, saß Alois in seinem Atelier und schrieb an Madame Heinemann in der Klabunkerstraße.

Liebe Mutter, begann er. Dann ließ er die Feder sinken und sah um sich. Es war ein altes, verfallnes Kapellenhäuschen, in dem er seine Werkstatt auf-

geschlagen hatte, und er war glücklich gewesen, sein Malgerät hierher bringen zu dürfen. Es war so vergnüglich gewesen, eine Weile auf diesem stillen Gut, umgeben von fröhlichen Kindern, in der Nähe seiner guten Tante leben zu können. Allerlei Pläne von hübschen Postkarten, vielleicht auch von Bildern waren durch seine Seele geflattert, manchmal war es über ihn gekommen wie eine Sehnsucht nach eifrigem Schaffen; dann wieder hatte er sich gefreut, für sich allein sitzen und tatenlos auf das Locken der Vögel, die Menschenstimmen in der Ferne zu horchen. Und nun war die Welt ganz anders geworden. Gab es so viel Seligkeit, so viel Freude, so viel heiße Blut? Am Tage ihrer Ankunft hatte er Melitta verstohlen aus der Ferne betrachtet. Sie hatte ein so schönes Gesicht — er hätte es wohl auf die Leinwand bringen mögen. Dann sah er plötzlich nur ihre Augen, den feinen Anfaß ihres Kopfes, das wellige Haar. Und sie war gut gegen ihn. Gar nicht stolz. Unbefangen plauderte sie mit ihm und erzählte ihm, wie arm sie selbst sei, wie sie sich ihr Brot verdienen und heimatlos von einer Fremde in die andre wandern mußte. Dann kam die Zeit, wo sich die beiden jungen Menschen Abends sahen. Am Abend, wenn Elsie, die zart war, im Hause bleiben oder zu Bett gehn mußte. Gerade der Abend im Garten war verschwiegen und geheimnisvoll, so recht geschaffen, sich kennen und verstehen zu lernen. Dann kam die Liebe, die große Liebe, die den Menschen verändert, das Leben verklärt.

Mois Heinemann legte die Feder hin, heute konnte er nicht schreiben; er mußte aufspringen, einen Wonne schrei ausstoßen und in den Garten hinaus, um Melitta zu suchen — sie war sein, und er gehörte ihr. Morgen konnte er vielleicht Worte für seine Mutter finden.

Es war gut, daß Tante Rosalie schüchtern zu ihm eintrat. Da er von Anfang an mit den Herrschaften an einem Tische gegessen hatte, waren Tante und Nefse nicht viel miteinander zusammen gekommen; und wenn sie ihm auch einmal seine Mahlzeit bringen durfte, war er doch für sie ein vornehmerer Herr geworden. Jetzt mischte sich in ihre Rührung über seine Verlobung die Ehrfurcht vor der ablichen Braut.

Ach, mein Moïs, was wird deine Mutter sagen!

Seit sie Melitta im Arm ihres Nefsen hatte sitzen sehen, war das das A und O ihrer Gedanken; und nun sagte sie dieselben Worte.

Willst du nicht an Mutter schreiben? rief Moïs mit einem Gefühl der Erleichterung.

Sie sah ihn erstaunt an, nickte aber gleich bejahend.

Gewiß, mein Junge, natürlich. Du hast wohl selbst keine Zeit.

Einen Tag später lief bei Madame Heinemann ein Brief ein, dessen Inhalt sie in eine so große Aufregung versetzte, daß sie statt weißem Strickgarn Sicherheitsnadeln verkaufte, und daß sie nachher so weinte, daß die Kunden glaubten, sie wäre krank geworden, oder Tante Rosalie wäre gestorben. Dann aber erholte sie sich bald, und nach wenig Stunden schon wußte die ganze Klabunkerstraße, daß Moïs Heinemann eine Braut hätte. Und sie war sogar von Adel.

Von Adel? Was ist das? fragte der Krämer Lorenz, der an der Ecke wohnte, und dessen Urgroßvater hamburgischer Senator gewesen war. Adel gibt es hier nicht! setzte er trotzig hinzu. Aber der ehemalige Milchmann Schlüter, der seit kurzer Zeit „sein Geld lebte,“ sich dabei schrecklich langweilte und jeden Tag in der Klabunkerstraße zu finden war, belehrte den Krämer eines andern.

Adel is doch gut! sagte er. Wo ich doch auch ne warrastige Baronin kennen tu; und sie is auch hier gewesen, und kein ein hat ihr was angemerkt. Abersten wenn sie nich gewesen wär, dann hätt ich mein Geld aus Moorheide nich gekriegt. Adel is gut, Herr Lorenz!

Aber Herr Lorenz sagte, Hamburger Bürger sein wäre besser, und die beiden Männer zankten sich, bis der Krämer an sein Petroleumfaß gerufen wurde und nicht mehr wußte, weshalb er sich eigentlich gestritten hatte.

An diesem Abend wollte Madame Heinemann eigentlich „etwas ausgeben.“ Tee mit Butter und Stuten für einige Freunde in der Nachbarschaft; oder mit der Elektrischen nach Teufelsbrück zum Bäcker. Aber sie tat es doch nicht.

Ich wart, bis mein Junge wiederkommt und denn sein klein Braut mitbringt. Denn will ich ein feine Gesellschaft geben, sagte sie zu einer ihrer Freundinnen. Wieder stürzten ihr die Tränen über die Wangen.

Gott, was freu ich mir! Und was freu ich mir auf mein Swiegertochter! Und wenn sie auch sein is! Die Liebe macht allens eingal!

Denselben Gedanken wie Madame Heinemann hatte Fräulein Asta. Zuerst hatte sie sich über die Verlobung der jungen Leute erschrocken; dann als sie sich die Sache überlegte, fand sie sie nicht so schlimm. Alois machte einen angenehmen Eindruck, und Melitta durfte keine großen Ansprüche machen. Im tiefsten Grunde ihres Herzens empfand sie vielleicht eine Art Erleichterung, daß Melitta in irgend einer Art versorgt wurde, und zugleich kam über sie die Rührung, die sich der ältern Damen bei Verlobungen bemächtigt.

Was wird Gräfin Eberstein sagen! sagte sie endlich lächelnd.

Da war Melitta schon eine Reihe von Tagen verlobt, das Erstaunen auf dem Dovenhof hatte sich gelegt, und das Leben ging weiter.

Alois Heinemann saß in seinem Atelier und malte mit leuchtenden Farben an den alten Bildern herum, und Asta hatte Melitta aufgefordert, mit ihr einen Spaziergang zu machen.

Der Herr Heinemann muß einmal ohne Sie fertig werden! sagte sie.

Melitta sah sie ernsthaft an.

Gewiß, Fräulein von Wolfenradt. Er muß fleißig sein, sehr, sehr fleißig; und auch ich darf meine Pflichten nicht versäumen!

Dabei wandte sie sich zu Elsie, um auch sie zu dem Spaziergang aufzufordern. Diese aber faßte Elisabeths Hand.

Darf ich nicht bei Tante Elisabeth bleiben?

Natürlich wurde ihr die Erlaubnis nicht verweigert, und Asta freute sich, einmal ungestört mit Melitta sprechen zu können. Sie hatte sie jetzt wirklich gern und hatte Teilnahme für sie.

Die beiden Damen gingen über Wiesen und Felder einem nahen Walde zu.

Was wird Gräfin Eberstein sagen! wiederholte Asta. Melitta hatte ihr nicht gleich geantwortet, sondern sich zu einigen Bittergräsern gebückt, um sie zu pflücken. Jetzt zuckte sie die Achseln.

Tante Betty wird nicht viel sagen. Sie freut sich, daß sie mich dauernd los wird. Nach der Wolfenburg hat sie mir kein einzigesmal geschrieben.

Sie hat andre Gedanken.

Melitta blieb stehn und beugte sich von neuem nach Blumen.

Nun ja; die Abtissinnenwürde rückt immer näher, in einem halben Jahre oder wohl noch früher soll die Wahl sein.

Wahrscheinlich noch früher!

Auch Asta blieb stehn und blickte auf die Feldblumen am Rain. Aber sie beugte sich nicht nieder zu ihnen und dachte nicht an die schwanken Gräser.

Tante Betty hat Karriere gemacht. Sie kann Gott danken, daß mein Vater sie hat sitzen lassen, sagte das junge Mädchen spöttlich.

Asta fuhr zusammen.

Das — das wissen Sie?

Mit einem Strauß Blumen stellte sich Melitta neben sie und steckte ihr die halberblühten Mohnstengel in die Hand.

Sie müssen sie in Wasser stecken, gnädiges Fräulein. Morgen früh haben Sie dann einen Mohngarten. Weshalb wundern Sie sich so? Meinen Sie, ich hätte nicht gewußt, daß Tante Betty beinahe meine Mutter geworden wäre? Papa hat oft davon gesprochen, manchmal, glaube ich, tats ihm leid, daß nichts daraus geworden war. Dann laß er ihre Briefe und senzte über ihnen —

Ihre Briefe — Aftas Finger zerrten an den feinen Mohnstengeln. Sie hat Briefe geschrieben —

Gewiß — Bräute pflegen Briefe zu schreiben; vielleicht tue ich es auch, wenn der gute Alois und ich voneinander getrennt sind. So zärtlich werde ich vielleicht nicht sein; früher war man vielleicht sentimentaler.

Briefe mit ihrer Unterschrift?

Ihr Name, Betty Eberstein, steht darunter. Wollen Sie sie sehen, Fräulein Afta? Sie sind in meiner Schreibkassette, die ich immer mitnehme, und auch jetzt bei mir habe. Drei oder vier mögens nur sein, aber sie erheitern mich oft, wenn ich traurig bin. Und manchmal habe ich schon daran gedacht, sie Tante Betty nach ihrer Wahl zur Äbtissin als Angebinde zu schicken. Sie soll dann einen kleinen Vermutstropfen in ihrem Freudenbecher haben, und erfahren, daß ich etwas weiß, was sie wurmt.

Das würde kein Vermutstropfen in ihrem Freudenbecher sein. Im Gegenteil — Afta hielt inne — die eigne Stimme klang ihr fremd.

Kein Vermutstropfen?

Sie würde Gott danken, daß sie diese Briefe in Händen halte und verbrennen dürfe. Daß sie Äbtissin geworden sei, und daß niemand erfahren habe, daß sie es eigentlich nicht hätte werden dürfen.

Afta und Melitta standen sich gegenüber, und sahen sich in die Augen. Vom Walde her kam der starke Duft der Tannen. Auf den Wiesen wurde das Gras gemäht, und die Arbeiter sangen dabei.

Die künftige Äbtissin darf keine Liebesbriefe geschrieben haben? fragte Melitta mit ungläubigem Lachen.

Sie darf nicht verlobt gewesen sein, noch Liebesbriefe geschrieben haben. Es ist eine alte Bestimmung.

Wenn aber ihre Verlobung und ihre Liebesbriefe ein Geheimnis bleiben?

Afta spannte ihren Schirm auf. Die Sonne stand tief und schien ihr gerade in die Augen.

Dann bleibt es eben ein Geheimnis!

Mit ungleichen Schritten ging sie weiter, und Melitta hielt sich neben ihr. Pflöglich legte sie den Arm um die ältere Freundin.

Sie sollten Äbtissin werden, Afta, und nicht Tante Betty! Sie sind würdiger, viel würdiger, und ich gönne Ihnen die Stellung!

Mit einem Aufschrei riß sich Fräulein von Wolfenradt los.

Wer macht mich dazu! Wer hilft mir? Wer denkt an mich? Kein Mensch! Betty Eberstein hat alle Stimmen für sich, ich stehe beiseite — ich — sie erschraf selbst über ihre Worte.

Lassen Sie uns weiter gehn, Melitta, und von andern Dingen sprechen. Ich bin nervös und abgesspannt, wie Sie merken. Jedermann hat seine Sorgen, Betty Eberstein wird sicherlich eine gute Äbtissin werden.

Sie darf es nicht werden! sagte Melitta leise.

Afta zuckte die Achseln.

Wo kein Ankläger ist, da ist kein Richter! Lassen Sie uns in den Wald gehn, Melitta, es ist schattig dort, hier blendet die Sonne!

Sie gingen in den Schatten der Tannen und führten eine gezwungne Unterhaltung, bis sie zusammen auf einem kleinen Bänkehen saßen, und Melitta von neuem den Arm um Afta legte.

Wir wollen immer zusammenhalten, nicht wahr? Und ich darf Sie lieb haben, sehr lieb?

Ihre Augen hatten einen liebevollen Blick, ihre Glieder schmiegteten sich warm an die andre. Afta brach in Tränen aus.

Ja, wir wollen uns immer lieb haben und uns nicht verlassen!

Schweigend gingen sie heimwärts, zwischen ihnen aber flatterten die Gedanken.

Melitta dachte an Betty Eberstein, die sie haßte, und daran, daß sie Afta Wolffensradts Freundschaft vielleicht noch gebrauchen könne. Und in Aftas Seele glühte nur noch ein Wunsch: doch noch zum Ziele zu kommen!

14

War es möglich, sich vom Dovenhof weg nach der Klabunkerstraße und der Paulinenterasse, nach der freundlichen Frau Heinemann und nach der geräuschlosen Arbeit der Lehrerin und Vorleserin zu sehnen?

Elisabeth schalt auf sich und auf ihre schwache Gesundheit, die sie reizbar und verstimmt machte und ihr das Leben schal erscheinen ließ. Sie hatte es ja gut auf dem Dovenhose mit seinem stillen, ersten Haus, mit dem Garten, mit den weiten Feldern, auf denen fleißige Menschen schafften, mit ihren Kindern, die sich so fröhlich entwickelten. Nuttger streckte die Arme aus, wenn er seine Mutter sah; Frimgard begann ohne Fehler zu sprechen, und Zella wurde sich schon der Stellung als älteste Tochter bewußt und erkundigte sich bei der Köchin, was gegessen werden sollte.

Elisabeth aber konnte ihres Lebens nicht froh werden. Ihr fiel Afta mit ihrer kühlen Umständlichkeit auf die Nerven, und sie vermied es nach Möglichkeit, sie zu sehen. Ähnlich ging es ihr mit Melitta. Sie hatte nichts gegen das junge Mädchen; aber sie freute sich, wenn sie ihre Stimme nur in der Ferne hörte. Sie bewunderte ihre Schönheit und ihre Gewandtheit, aber sie hatte nicht das Bedürfnis, sie näher kennen zu lernen. Melitta mußte es nicht viel anders ergehen. Auch sie suchte niemals freiwillig die Gesellschaft der Gutsherrin auf; und es war immer Elsie, die mit Vorliebe bei der Tante saß.

Über die Verlobung des jungen Mädchens mit dem Maler begann sich Elisabeth zu ärgern. Er erschien ihr zu gut für sie. Aber das Unheil war geschehen, und wenn Elisabeth Rosalie in gerührter Glückseligkeit einherwandern sah, dann hielt sie sich selbst für schlecht und bemühte sich, ein freundliches Wort an die Braut zu richten. Das war alles, wozu sie sich entschließen konnte; als Alois ihr einmal von seiner Liebe, seinem Glück und seinen Zukunftsplänen vorschwärmte, unterbrach sie ihn ungeduldig und fragte nach den Bildern, an denen er noch immer arbeite. Betroffen sah er sie an; er beantwortete ihre Frage und entfernte sich dann schweigend. Von dieser Zeit an ging er ihr leise aus dem Wege und konnte es um so eher, als Elisabeth sich zurückzog und selten in sein Atelier kam.

Der Sommer schritt weiter. Von den Wiesen, die waldbumsäumt in der Nähe des Hofes lagen, war das Heu eingefahren; nun begann die Roggenernte, und der alte Verwalter fragte jeden Tag, ob der Herr Baron denn immer noch nicht wiederkahre? Er hatte zwar seine Verhaltensmaßregeln, aber es wäre ihm lieber gewesen, nicht allein die Verantwortung zu tragen.

Heute sind es schon vier Wochen, daß Herr Baron verreist ist, und er wollte nur acht Tage wegbleiben, sagte er mit leisem Vorwurf zu Elisabeth, der er jeden Morgen Bericht erstattete.

Sie tröstete ihn mit freundlichen Worten. Gestern hatte Wolf gerade geschrieben, daß er sich nach der Heimkehr sehne, daß aber allerlei dringende Geschäfte ihn zurückhielten.

Er hatte eine Musterwirtschaft besucht, sich neumodische Milchkeller angesehen und inzwischen Einkäufe gemacht. Elisabeth verstand es, gütig mit den Untergebenen zu verhandeln; als sich Herr Schröder zurückzog, war er entzückt von seiner Herrin und über den Verbleib seines Herrn beruhigt. Als die junge Frau aber wieder allein war, trat ein Zug ernstern Nachdenkens in ihr Gesicht. Sie konnte es selbst nicht begreifen, daß ihr Mann so lange wegblieb, und wieder stieg etwas in ihr auf, das sie mit leisem Groll erfüllte.

An diesem Abend stand Wolf unerwartet vor ihr. Er hatte sich auf der Bahnstation einen Wagen genommen und schien sich zu freuen, wieder daheim zu sein. Elisabeth brachte gerade ihren Jüngsten zur Ruhe, und der Baron nahm

ihn auf den Arm und tanzte mit ihm im Zimmer umher. Dadurch fiel die Begrüßung der Ehegatten kurz aus, und alle weiteren Erklärungen unterblieben.

Beim Abendbrot begrüßte Afta ihren Bruder; er scherzte mit Elsie, lächelste Melitta mit freundlichem Wohlwollen zu und fragte Herrn Heinemann, wie es mit seiner Malerei ginge. Dann berichtete er von seiner Reise und zog sich endlich früh zurück, weil er sehr müde war. Erst am nächsten Morgen erfuhr er von der Verlobung Melittas, und zwar durch Rosalie. Wamsell Drümpelmeier spazierte frühmorgens mit den kleinen Mädchen im Garten, begrüßte den Hausherrn ehrerbietig und konnte dann ihre Nachricht nicht länger bei sich behalten.

Was haben Herr Baron denn zu der Verlobung gesagt?

Zu welcher Verlobung, Rosalie? Haben Sie meinen guten Schröder endlich erhört?

Es war Wolfs stehende Neckerei, daß sich der Verwalter hoffnungslos in Rosalie verliebt hätte.

Sie errötete heftig.

Nein, Herr Baron, Herr Schröder hat nichts gesagt und wird sich gewiß niemals aussprechen; aber mein Nefse, Herr Heinemann und Fräulein von Hagenau.

Wolf führte gerade eine Tochter an jeder Hand; nun stieß er beide Kinder unsanft von sich.

Reden Sie keinen Unsinn, Rosalie!

Ach, Herr Baron, werden Sie nicht böse. Ich habe es ja selbst nicht glauben wollen; aber die Liebe ist nun einmal etwas Großartiges und fragt nicht nach der Bornehmheit.

Wolf hörte sie schon nicht mehr. Mit langen Schritten ging er weiter in den Garten hinein, gerade auf Melitta zu, die aus einem der Seitenwege trat.

Was machen Sie für Dummheiten? fragte er scharf.

Mit erstauntem Näckeln hob sie die Augen zu ihm auf.

Haben Sie es heute erst gehört, Herr Baron, und sind Sie überrascht?

Wie die Morgenfrische selbst stand sie vor ihm, und er mußte sie mit Elisabeth vergleichen, deren zartes Gesicht verblüht und matt geworden war.

Sie wollen doch nicht den Lüncher heiraten, den Malergesellen?

Er ist ein guter Kerl, Herr Baron, und ich bin ein armes heimatloses Mädchen. Ihre Frau Schwägerin auf der Wolfenburg hat mich auch nicht mehr gern, und es ist schwer, von Haus zu Haus zu ziehn.

Die Stimme des jungen Mädchens zitterte, ihre Augen schimmerten feucht. Wolf wurde gerührt.

Kind, Sie sind doch noch zu jung, eine reine Versorgungssehe einzugehn — und noch dazu eine solche! Herrn Heinemann in Ehren; aber —

Leise legte ihm Melitta ihre Hand auf den Mund.

Nicht böse sein, lieber Baron, nicht böse sein!

Er war es gar nicht. Er war nur bekümmert, küßte ihre Hand und streichelte ihr Haar.

Den ganzen Tag widmete er sich seiner Wirtschaft, und Herr Schröder konnte mit ihm zufrieden sein. Als er am Abend allein mit Elisabeth war, sprach er zuerst nur von den Gutsangelegenheiten. Dann aber folgte doch die andre Frage.

Weshalb hast du mir nicht geschrieben, daß sich Heinemann mit Melitta verlobt hat?

Sie sah ihn betroffen an.

Interessiert dich das so? Ich wußte nicht, daß du Fräulein von Hagenau mit Bornamen nennst.

Diese Verlobung ist ein Unsinn! rief er heftig.

Manche Verlobungen kommen andern Menschen wie Unsinn vor und fallen doch ganz gut aus. Deine Familie wollte nichts von mir wissen; nun besucht sie mich nicht ungerne.

Du hast meine Verwandte selbst eingeladen.

Gewiß, ich wollte nur sagen, daß sich die Zeiten ändern können. Nach meiner Ansicht hat Herr Heinemann als Maler eine Zukunft, und Fräulein von Hagenau kann sich freuen, einen so guten Mann zu bekommen.

Das Ehepaar sprach von andern Dingen. Aber beide waren innerlich verstimmt und wollten es sich doch nicht merken lassen.

In den folgenden Tagen wurde Wolf ganz von der Ernte in Anspruch genommen, und seine Familie sah ihn selten. Wenn er zu den Mahlzeiten erschien, war er artig, aber zerstreut. Auch Uta war in sich gekehrt und oft so in ihre Gedanken versunken, daß sie ihre Umgebung wenig beachtete.

Der kleine Nuttger bekam Zähne und hatte manchmal Krämpfe. Da mußte Elisabeth viel bei ihm sein und veräumte auch wohl die Essensstunden. Es war also kein ordentliches Zusammenleben der Menschen auf dem Dovenhof; wenn nicht die Kinder gewesen wären, die keinen Gegensatz spürten, und wohin sie kamen, Leben und Fröhlichkeit brachten, so wäre es manchmal trübselig genug gewesen. Aber Jella und Frimgard freuten sich des Sommers und des Gartens; nur Elsie klagte eines Tags über Hitze und Kopfschmerzen und mußte zu Bett geschickt werden. Der Arzt konstatierte ein ganz leichtes gastrisches Fieber, und die gute Rosalie pflegte das Kind in jeder freien Stunde.

Elsie war sehr lebenswürdig und geduldig. Sie lag still im Bett, verlangte keine Unterhaltung, und durfte auch nicht aufgeregt werden, und da sie Elisabeth anvertraute, sie möchte ihre Erzieherin nicht gern um sich haben, so war es natürlich, daß Fräulein von Hagenau von jeder Pflege entlastet wurde. Melittas ganze Zeit gehörte jetzt ihr selbst, und wo sie sich immer aufhielt, das wußte niemand.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

In der vorigen Woche wurde die Nachricht verbreitet, daß ein Teil des russischen Ostseegeschwaders die Durchfahrt durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal auf der Ausreise nach Ostasien angemeldet habe. Gleich darauf erging von Kiel ein offizielles Dementi, daß dort von einer solchen Absicht nichts bekannt sei. Die Lancierung der Nachricht ist wohl direkt oder indirekt von japanischer oder englischer Seite erfolgt, um festzustellen, wie Deutschland sich einem solchen Verlangen Rußlands gegenüber verhalten würde. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß nach dem Eintritt des Kriegszustandes der Kanal für Flotten oder einzelne Kriegsschiffe der kriegführenden Mächte gesperrt ist. Wenngleich der Kanal seinerzeit als internationale Wasserstraße für Friedenszeiten allen seefahrenden Nationen geöffnet worden ist, so ist er doch eine Binnenwasserstraße des Reichs, darf also für Kriegszwecke fremder Mächte, denen gegenüber Deutschland neutral ist, nicht benutzt werden. Wir könnten sonst möglicherweise erleben, daß der Kanal oder die Buchten an seinen Mündungen zum Schauplatz der Kämpfe fremder Mächte auf deutschem Boden würden, gerade wie zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs. Ebenso wie die deutschen Landstraßen, sind auch die deutschen Wasserstraßen von der Benutzung für Zwecke der Kriegführenden ausgeschlossen. Man darf auch nicht annehmen, daß Rußland ein solches Ersuchen an Deutschland stellen würde. Die russische Ostseeflotte, falls sie wirklich noch den Versuch machen sollte, nach Ostasien zu gelangen, erspart auf dem Wege durch den Kanal statt durch den Sund und das Kattegat, wenn sie von Kronstadt her kommt, nur 24 Stunden, wobei freilich in Betracht zu ziehen bleibt, daß die Fahrt durch den Kanal ruhiger